

Literatur

- Alessio – *Boletus* Dill. ex L., 1985, in *Fungi Europaei* Band 2 (ital./französ.)
Angarano – *I Boletus del gruppo dell' appendiculatus* . . . in *Bollettino Trento* XXXI. 1–2, 1988 (ital.)
Cetto – Der große Pilzführer Band 1 + 2, 1977/78
Dermek – *Boletus speciosus* in *Fungorum rariorum Icones coloratae*, Pars IX, 1979 (engl.)
Engel – *Dickröhrlinge* – Die Gattung *Boletus* in Europa, 1983
Huber (Saarbrücken) – Der Königs-Röhrling in *ZfP* 17.86 (Heft 3–4), 1938
Kallenbach – Die Röhrlinge in Pilze Mitteleuropas Band 1, 1926 ff.
Leclair-Essette – *Les Bolets* 1969 (franz.)
Marchand – *Champignon du nord et du midi* Band 2 + 3, 1973/74 (franz.)
Michael-Hennig-Kreisel – Handbuch für Pilzfreunde Bd. 2, 3. Aufl., 1986
Moser – Die Röhrlinge und Blätterpilze in Kleine Kryptogamenflora IIb/2, 1983
Pilát-Dermek – *Hribovité huby* 1974 (slowakisch)
Singer – Die Röhrlinge in Pilze Mitteleuropas Band 6/II, 1967

ALLGEMEINE BEITRÄGE

Probleme beim Pilzbestimmen

von Dr. Hans Haas, nach einem Vortrag, gehalten am 6. Juni 1988 im Verein der Pilzfreunde Stuttgart

Ein Anfänger in der Pilzkunde schrieb mir einmal, ich möge ihm doch ein Pilzbuch angeben, in welchem alle Pilze mit guten Abbildungen und ausführlichen Beschreibungen enthalten seien; und teuer sollte es auch nicht sein. Dem Manne konnte leider nicht geholfen werden. Ein solches Pilzbuch gibt es nämlich nicht. Selbst die 27 Bände der *Iconographia Mycologica* von Bresadola enthalten nur einen Teil der Pilzflora Europas. Die Welt der Pilze hat schon unzählige Menschen in ihren Bann gezogen. Ein zierlicher, dünnstieleriger rosenroter Helmling, mit Hunderten seinesgleichen zusammen in der Fichtennadelstreu kann ebenso begeistern wie ein riesiger Bovist von einem halben Meter Durchmesser, schneeweiss und weithin sichtbar auf einer abgelegenen Waldwiese. Welcher Naturfreund bleibt nicht erstaunt stehen, wenn er sich unversehens einem voll entfalteten Tintenfischpilz gegenüber sieht. Den meisten, die sich frühmorgens auf Pilzpirsch begeben, steht der Sinn weniger nach der Schönheit einer Gruppe knallroter Fliegenpilze und wenn sie noch so hübsch mit weißen Pusteln dekoriert sind. Ihnen geht es um ein delikates Gericht aus Steinpilzen oder Pfifferlingen. Dabei hat das Selbersuchen und Selberfinden eben doch seinen besonderen Reiz. Wenn es nur nicht die giftigen Doppelgänger gäbe. Da bleibt dann nur übrig, sich nach einem zuverlässigen Pilzbuch umzusehen, vor allem, wenn der Pilzfreund seine Kenntnisse über den Pfifferling, der sowieso immer seltener wird, auf andere Speisepilze ausdehnen will.

Für den Anfang genügt zumeist ein Taschenbuch. Da gibt es schon seit 100 Jahren kleine und noch kleinere, und sie vermehren sich in unseren Tagen rascher als den Umständen nach erforderlich.

1895 brachte Edmund Michael die Volksausgabe zu seinem „Führer für Pilzfreunde“ heraus. Oberlehrer W. Obermeyer ließ 1898 zwei Bändchen mit dem Titel „Unsere wichtigsten eßbare Pilze in Wort und Bild“ erscheinen. Er begründete den „Verein der Pilzfreunde“, dessen Stuttgarter Ortsgruppe er bis zu seinem Tode 1919 leitete. Sein Sohn

übernahm 1920 für kurze Zeit den Stuttgarter Verein, er wurde später als der „Turn-Obermeyer“ viel bekannter. Kriegs- und Nachkriegszeit sorgten dafür, daß immer mehr Pilzbücher für den Anfänger erschienen. Die Autoren hießen Klein, Mackù, Schnegg, Wälde, um nur wenige zu nennen. Nach 1945 das gleiche Bild: 1949 das „Pilzmerkbuch“ von Ulbrich, 1950 „Pilze“ von Bötticher und Rothmayer, 1961/62 „Pilze des Waldes“ von Amann, 1964 „Pilze, Europäische Arten“ von Montarnal, deutsch von Reichenbach, 1968 „Das kleine Pilzbuch“ von Riedl und so fort bis zum heutigen Tag. Alle diese Einführungsbücher enthielten so zwischen 60 und 120 Arten. In der DDR erschienen in den sechziger Jahren „Unsere Pilze“ von Böhme und „Pilze, eßbar oder giftig?“ von Birkfeld und Herschel. Da die Anfänger mit den Fachausrücken in ihren Pilzbüchern oft nicht zurechtkamen, verfaßte schon 1920 Oberlehrer Herrmann in Dresden ein Büchlein, betitelt „Die Pilzsprache“. Es erwies sich in der Folge für viele Pilzsammler als recht nützlich. In der Schweiz nahm sich Friedrich Lötscher seiner klassisch nicht vorgebildeten Mitpilzfreunde an. Er brachte eine Übersetzungshilfe mit dem Titel „Kleines Fremdwörterbuch der Pilzkunde“ heraus. In den allermeisten Pilzbüchern für Anfänger findet sich hinter dem deutschen Pilznamen die wissenschaftliche Bezeichnung, und nicht wenige Buchbenutzer wollen dann auch wissen, was die lateinischen Namen eigentlich bedeuten. Da ist der „Lötscher“ immer noch eine wertvolle Hilfe.

Je weiter der eifrige Benutzer kleiner Pilzfibel, Merkblätter und Pilz-ABCs in die Pilzkunde eindringt, desto häufiger erweisen sich diese als unzureichend. Jeder Pilzfreund weiß, daß ein Pilzbuch mit 100 bis 200 Arten nur einen kleinen Teil der im Lande vorkommenden Pilzarten enthält. Er trifft also in Wald und Flur immer wieder auf Pilzarten, die er nicht bestimmen kann, weil sie in seinem Buch nicht drin sind. Wenn ihm das Glück beschieden ist, einen Königsröhrling zu finden, dann wird er ihn in einem Pilzbuch, das nur die „wichtigsten“ Pilze enthält, bestimmt nicht finden. Ein „Steinpilz“ mit blutrotem Hut und chromgelben Röhren und ebenso schöngelbem Stiel ist freilich ein so auffälliger Pilz, daß man ihn unbedingt bestimmen möchte. Problematisch wird die Sache dann, wenn es um mehrere einander sehr ähnliche Arten geht, von denen aber im Taschenbuch nur eine enthalten ist. Aus der Gruppe der Erdritterlinge ist in Anfängerbüchern gewöhnlich nur der Mäusegraue Erdritterling abgebildet und beschrieben. Findet der Unerfahrene eine andere, ähnliche Art, dann ist die Fehlbestimmung sehr wohl möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich, indem etwa der Silbergraue für den Mäusegrauen gehalten wird. Wenn es sich um die Verwertung in der Küche handelt, ist das in diesem Fall nicht tragisch; beide Ritterlinge sind eßbar. Wird aber der Tigerritterling als Mäusegrauer Erdritterling fehlbestimmt, dann ist eine Pilzvergiftung vorprogrammiert. Wer seine Pilzkunde mit einer bescheidenen „Einführung in die Pilzkunde“ beginnt, der sollte wie folgt verfahren: Er möge sich vor seinem Gang in den Pilzwald zu Hause ganz genau die in „seinem“ Buch abgebildeten Pilze ansehen und die wichtigsten Merkmale einzuprägen versuchen. Es müssen ja nicht gleich alle im Buch enthaltenen Pilze auf einmal sein. Bei seiner Pilzsuche sollte er nur solche Pilzarten – möglichst in mehreren Stücken – mitnehmen, von denen er meint, sie seien in seinem Buch drin. Es gilt dann also, die Bestimmung zu bestätigen. Ein Dutzend Pilzarten pro Pilzgang ist „Haufe gnug“, wie es auf Schwäbisch heißt. Am besten ist es, nach dem eigenen Bestimmungsversuch frische Pilze vom selben Fundort einem anerkannten Pilzkenner vorzulegen, um sich die eigene Bestimmung bestätigen oder berichtigen zu lassen. Nicht ratsam ist es, seine ganze Pilzweisheit ausschließlich auf Pilzführungen mit „Experten“ erwerben zu wollen. Je experter der Experte, um so weniger hat der Anfänger etwas davon. Er wird durch die Fülle der gefundenen Pilzarten und der gehörten Pilznamen ebenso überfordert, wie er durch die oft minimalen Unterschiede bei schwierigen Arten verunsichert wird. Statt voller Begeisterung und Begierde draußen von Pilz zu Pilz zu eilen und alles wahllos einzusam-

meln, sollte sich der angehende Pilzkenner unbedingt angewöhnen, unmittelbar schon am Wuchsorort die nötigen Beobachtungen anzustellen. Als: Wächst der Pilz im Humus, auf Holz, auf anderem Substrat? Sand-, oder Ton-, oder Kalkboden? Welche Arten von Pflanzen stehen in der Nähe? Moose, Brennnesseln, Sauerklee, Maiglöckchen, Heidelbeeren und was noch? Besonders wichtig: Welche Baumarten befinden sich in der Nähe? Nicht der Baum, unter dem der Pilz zufällig steht, muß der zugehörige Mykorrhizapartner sein. Wichtiger für die richtige Bestimmung kann eine Kiefer sein, die 20 Meter entfernt steht, dann nämlich, wenn die Bestimmung einen Pilz ergibt, der ausschließlich unter Kiefern vorkommt. Wie aber, wenn der vorschnelle Pilzsammler nur junge Buchen gesehen hat, aber die alle Buchen überragende Kiefer seitab nicht beachtet? Wenn aber am Fundort einwandfrei festgestellt wird: Weit herum steht keine Kiefer, dann wäre zum Beispiel die Bestimmung „Kupferroter Gelbfuß“ falsch, weil dieser Pilz nach allen bisherigen Erkenntnissen nur bei Kiefern vorkommt. Falls der glückliche Finder vom Fundort wegelaufen ist, ohne um sich oder über sich zu schauen, dann ist er schon nicht mehr so glücklich, wenn er merkt, daß ihm ein unter Umständen entscheidendes Merkmal fehlt. Bei Holzbesiedlern ist natürlich wichtig, um welche Holzart es sich handelt. Das ist bei vermodernden Stümpfen oder Ästen nicht immer leicht festzustellen, jedoch bedeutsam, weil – um ein Beispiel zu nennen – der Rauchblättrige Schwefelkopf nur auf Nadelholz, der Ziegelrote nur auf Laubholz gedeiht. Die Mehrzahl der Anfängerpilzbücher enthält vorzugsweise Arten aus Sand- und Urgesteinsgebieten, weil sie reicher an den gängigen Eßpilzen sind als Lehm- und Kalkbodenregionen. In früheren Zeiten waren die Sandgebiete wegen ihrer Nährstoffarmut landwirtschaftlich wenig ertragreich. In den waldreichen Mittelgebirgen hat das zusätzliche Einsammeln von Speisepilzen eine jahrhundertealte Tradition; die Kenntnis eßbarer Pilze wurde und wird in den Familien von einer zur anderen Generation weitergegeben.

Schwierigkeiten bei der Pilzbestimmung treten besonders bei Pilzgruppen auf, die, entwicklungsgeschichtlich gesehen, sich im Stadium der Artendifferenzierung befinden. Erbliche Veränderungen in kleinen Schritten bedeuten die Entstehung einer Vielzahl einander sehr ähnlicher Arten, so bei den grauen hygrophanen Trichterlingen, den Schleierlingen in der Untergattung *Telamonia*, den Champignons (Gattung *Agaricus*) und bei vielen anderen. Dann müssen zur Bestimmung eben mikroskopische Merkmale herangezogen werden. Andernfalls ist eine sichere Bestimmung nicht zu schaffen. Die Problematik beginnt jenseits der ersten 300 Arten, die sich ohne Mikroskop bestimmen lassen.

Größere Pilzwerke, die den höheren Anforderungen Genüge leisten, gibt es schon seit 150 Jahren. Eugen Gramberg fand in Professor Doerstling einen Pilzmaler, der für die beiden Bände „Pilze der Heimat“ 130 erstklassige Aquarelle schuf, 1921 ein beispielgebendes Werk. Wenige Jahre zuvor hatte Edmund Michael die 3 Bände seines „Führer für Pilzfreunde“ erscheinen lassen. In der Ausgabe von 1918/1919 mit immerhin 345 Arten stehen die Aquarelle von Schmalfuß denen von Doerstling nur wenig nach. Roman Schulz, Julius Schäffer und Bruno Hennig haben die nachfolgenden Auflagen bearbeitet und dabei erstmals in einem volkstümlichen Werk auch Mikromerkmale zur sicheren Bestimmung eingebracht. Das Werk wurde zum fünfbandigen „Handbuch für Pilzfreunde“ erweitert und um einen Ergänzungsband vom letzten Bearbeiter, Hanns Kreisel, erweitert. Die von Bruno Hennig verfaßten, immer noch sehr lesenswerten allgemeinen Kapitel machen das Ganze zu einem Standardwerk. Zu bedauern bleibt, daß die Maler der neu aufgenommenen Pilzarten längst nicht die Meisterschaft eines Doerstling erreichten. Im Laufe der letzten 40 Jahre sind weitere Pilzwerke mit jeweils mehreren 100 Farbtafeln herausgekommen, die von Peter und Lange/Lange mit Aquarelldarstellungen, während Dähncke und Phillips die fortentwickelte Farbfotografie in den Dienst der bildlichen Darstellung von Pilzen stellten. Einen Höhepunkt naturgetreuer Darstellung von

Pilzen stellen die 180 Aquarelle von Claus Caspari dar, die als „Mitteleuropäische Pilze“ in der Reihe „Sammlung Naturwissenschaftlicher Tafeln“ im Kronen-Verlag 1963 erschienen sind. Pilzfotos sind zwar Naturdokumente, und es sind auch schon hervorragend zur einwandfreien Bestimmung geeignete Pilzfotos veröffentlicht worden. Was aber Caspari in seinen Bildern an Farbtreue und Genauigkeit bis ins kleinste Detail erreicht hat, sucht seinesgleichen und wird von keinem Fotoatlas übertroffen. Der Vorteil großer Pilzwerke mit vielen 100 Abbildungen ist die Möglichkeit, nicht aber unbedingt die Sicherheit, eine entsprechend größere Zahl von Pilzen bestimmen zu können. Nur dauert das Durchblättern auch länger, und wenn die Texte ausführlich gehalten sind, dann werden sie oft nur flüchtig gelesen.

Im oben genannten „Handbuch für Pilzfreunde“ schreibt Bruno Hennig über die Schwierigkeiten einer sicheren Pilzbestimmung (Band 1, Seite 11, der Auflage von 1958): „Je geringer die Pilzkenntnisse bei einem Pilzliebhaber oder praktischen Pilzfreund sind, desto schneller meint er oft, die Pilze zu bestimmen, ohne sich darüber klar zu sein, wie groß die Zahl der Pilze ist. Ein solcher Küchenmykologe hat nur Interesse für die eßbaren Arten, aber meist kein Verlangen danach, andere Pilze kennenzulernen. Es gibt in Mitteleuropa etwa 3000 Pilzarten, die man mit dem Auge wohl sehen, aber niemals ohne starke Vergrößerung sicher unterscheiden kann. Ohne Mikroskop lassen sich vielleicht 800 Pilzarten bestimmen. Das sichere Erkennen der anderen Pilze ist ohne besondere mikroskopische Technik nicht möglich; außerdem muß man makroskopische und mikroskopische Farbreaktionen berücksichtigen.“

Die Autoren mehrbändiger Abbildungswerke wenden sich in erster Linie an Pilzfreunde, die ihren Kenntnisstand erheblich erweitern möchten. Dabei sollen diese möglichst weit kommen, ohne ein Mikroskop heranziehen zu müssen. Dem trägt dann auch die Auswahl der im Buch aufzunehmenden Arten Rechnung. Bevorzugt werden die Gattungen mit fleischigen, schönfarbigen Arten und unter diesen wieder solche, die eßbar sind oder als giftige Doppelgänger besonders wichtig erscheinen. So sind in Band 1 des Handbuchs von Michael-Hennig Wulstlinge, Champignons, Ritterlinge und Röhrlinge besonders artenreich vertreten, während von den vergleichsweise noch artenreicheren Gattungen der Helmlinge, Schleierlinge und Rötlinge nur ganz wenige Beispiele aufgenommen wurden. Dieser erste Band ist als Einstieg in die Pilzkunde gedacht und kann als Anfängerbuch für sich allein benutzt werden. Schwieriger wird das Bestimmen, wenn 900 Blätterpilze auf 3 weitere Bände verteilt sind. Die meisten von ihnen sind so variabel in Größe, Formen und Farben, daß sie im Aquarell auf beschränktem Raum nie in ihrer ganzen Variationsbreite dargestellt werden können. Zwei ohnedies schon ähnliche Täublingsarten können im Extremfall äußerlich nicht mehr unterscheidbare Fruchtkörper ausbilden. Oftmals hilft auch die noch so genaue Feststellung der Umgebung des Wuchs-ortes nicht weiter. Im Mischwald mit Buchen, Eichen, Fichten, Kiefern und Lärchen läßt sich nicht entscheiden, zu welcher Baumart der Fund gehört. Und welcher Pilzfreund ist schon in Bodenkunde so beschlagen, daß er ohne Bodenprofil und pH-Messung am Wuchs-ort den Bodenzustand sicher beurteilen kann? Geschmacksprobe und Sporenstaubfarbe sind bei Täublingen zwar Unterscheidungsmerkmale von vorrangiger Bedeutung. Doch auch hierbei können Zweifel bestehen bleiben. Damit ist der Punkt erreicht, an dem es ohne Mikroskop nicht mehr weitergeht. Je genauer der Pilzbestimmer seine Objekte beobachten, je feinere Unterschiede er erkennen lernt, desto häufiger endet sein Bestimmungsversuch im Ungewissen. Der nächste Schritt kann nur sein, ein Bestimmungsbuch anzuschaffen, das möglichst alle im Gebiet vorkommenden Arten enthält und auf die Benützung von Bestimmungsschlüsseln angelegt ist. Mit seinem „Vademecum für Pilzfreunde“ gab Pfarrer Adalbert Ricken 1918 (2. Auflage 1920) ein Taschenbuch heraus, das im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus für Jahrzehnte

unzähligen Pilzfreunden den Weg in die Mykologie wies. Auf dem Titelblatt heißt es: „Taschenbuch zur bequemen Bestimmung aller in Mittel-Europa vorkommenden ansehnlicheren Pilzkörper mit fünf Bestimmungstafeln und Zitaten bekannter Bildwerke.“ Das klingt recht optimistisch. Ricken war zwar ein hervorragender Pilzkennner. Aber „alle ansehnlicheren Pilzkörper“ konnte auch er persönlich nicht kennen. Deshalb griff er auf die Beschreibung von Fries, Quélet und anderen zurück und nahm sie in deutscher Übersetzung in sein Taschenbuch auf. Hierin liegt eine der Schwierigkeiten für den Vademecum-Benutzer: Alle Arten, die von Ricken nicht durch ein oder zwei Sternchen als verbreitet oder häufig gekennzeichnet sind, kann man kaum oder gar nicht mit Sicherheit bestimmen. Das ist mehr als ein Drittel aller 2025 darin enthaltenen Arten. Die 5 Bestimmungstafeln sind, anders als bei den meisten späteren Autoren, nicht dichotom aufgebaut, sondern es werden bis zu 10 verschiedene Merkmalsgruppen zur Wahl gestellt. Die systematische Einteilung wie auch die Nomenklatur sind inzwischen weitgehend geändert worden. Der 50 Jahre später erschienene unveränderte Nachdruck des Vademecum bringt daher dem Bestimmer zusätzliche Erschwernisse. Ein bleibendes Verdienst Rickens ist es, jedem wissenschaftlichen Namen einen deutschen beigefügt zu haben.

Wer sich nicht nur mit Blätterpilzen abgeben, sondern auch mehr Röhrlinge, Pcrlinge, Keulenzweige, Bauch- und Schlauchpilze, als in Band 1 enthalten sind, kennenlernen möchte, findet mit Band 2 des Handbuchs von Michael-Hennig einen guten Einstieg. Aber von den 300 aufgenommenen Arten aus den genannten Gruppen, stellen die 86 abgebildeten Schlauchpilze (Ascomycetes) noch nicht einmal ein Zwanzigstel der in Mitteleuropa vorkommenden Arten dar. Die Mehrzahl von ihnen entwickelt nämlich nur millimetergroße Fruchtkörper, so daß man sie ohne Mikroskop nicht bestimmen kann. Aus dem gleichen Grund hat Hennig – zu Recht – die resupinat wachsenden Rindenpilze ganz weggelassen. Da bleibt dann nur die Ausschau nach Spezialliteratur. Mehr und mehr gehen die Autoren dazu über, ihre Pilzbücher mit Farbfotos zu illustrieren. Was Naturneue angeht, so muß man an Farbaufnahmen von Pilzen die höchsten Anforderungen stellen. Auch geringe Abweichungen in der Farbtönung können das Bestimmen erheblich erschweren. Als Autoren seien hier nur genannt: Dähncke in der Bundesrepublik Deutschland, Breitenbach und Kränzlin (Schweiz), Cetto (Italien, mit deutscher Ausgabe), Phillips (Großbritannien, auch deutsch erschienen), Marchand (Frankreich, Text französisch), wobei die beschreibenden Texte in den 9 Bänden des letztgenannten Autors die bei weitem ausführlichsten sind. Als wertvolle Ergänzung erweist sich „Pilze, die an Holz wachsen“ von Hermann Jahn, zum einen wegen der exzellenten Farbbilder, zum anderen, weil viele Arten, die man sonst nirgends oder nur unzulänglich abgebildet findet, hier dargestellt sind und dazu noch beispielhaft beschrieben werden.

Der nächste Schritt führt zu den monographischen Bearbeitungen einzelner Gattungen. Es gibt solche mit Farbtafeln, aus neuerer Zeit zum Beispiel die Milchlinge von Neuhoff, die Röhrlinge von Singer, die Schleimköpfe von Moser oder, noch viel zahlreicher, solche mit erläuternden Schwarzweißzeichnungen. Erwähnt seien die Porlinge von Jahn, die Trichterlinge von Harmaja, die Rißpilze von Kuyper. Monographien werden auch in mykologischen Zeitschriften veröffentlicht, manchmal über mehrere Hefte verteilt. Diese Spezialarbeiten sind oft recht kostspielig, und mancher „Hobbymykologe“ muß es sich reiflich überlegen, ob er 100 DM ausgeben soll, nur um die Rißpilze (Gattung *Inocybe*) genauer bestimmen zu können. Außerdem: Ohne Mikroskop geht es nicht mehr.

Damit kommen wir zu den Bestimmungsfloren, bei denen die mikroskopischen Merkmale zumindest die gleiche Rolle spielen wie die makroskopischen. Sie sind für den Pilzfloristen gedacht und führen die wissenschaftlichen, das sind die lateinischen oder latinisierten Pilznamen an erster Stelle an. Deutsche Namen fehlen oft ganz, weil viele unschein-

bare, schwer unterscheidbare oder erst in jüngster Zeit neu beschriebene Pilzarten keinen deutschen Namen erhalten haben. Am Ende des letzten Jahrhunderts waren die Pilzarten von Kummer und Wünsche die meistbenützten im deutschsprachigen Raum. Auf das Vademecum von Adalbert Ricken wurde bereits hingewiesen. Schon im Vademecum braucht man hier und da das Mikroskop zur Bestimmung, etwa, wenn es gilt, die Rüppilze in Eckig- und Glattsporen zu trennen. Seit Ricksens Zeiten sind viele Arten als Sammelarten erkannt worden. Das will heißen, daß mehrere, einander sehr ähnliche, aber durch Feinanalyse sehr wohl unterscheidbare Arten in einer einzigen Beschreibung vereinigt waren. Zum Beispiel ist „der“ Hallimasch neuerdings in 5 Arten aufgespalten worden, ebenso der „Echte Reizker“. Dem Grubigen Erdziebler ist es nicht besser ergangen, und auch die Täublinge sind durch Zerlegung von Sammelarten erheblich artenreicher geworden.

Was die Pilznamen betrifft, so mußten nicht wenige aus wissenschaftlichen Gründen, den internationalen Regeln gemäß, verändert werden. Persönliches Geltungsbedürfnis eines Autors spielt dabei, von einzelnen Ausnahmen einmal abgesehen, keine Rolle, auch wenn das immer wieder zu hören ist. Auch „im Moser“ sind fortschreitend Namen geändert worden: *Gomphidius viscidus* wurde zu *Chroogomphus rutilus*, *Tricholoma georgii* zu *Calocybe gambosa* und *Lepiota seminuda* zu *Cystolepiota sistrata*. Die erste Auflage erschien 1953, die 5. Auflage 1983. Dieser Band II b/2 schwoll von 283 auf 533 Seiten an. Die Reihe „Kleine Kryptogamenflora“ wendet sich in erster Linie an Studenten der Biologie, dann erst an wissenschaftlich orientierte Pilzfreunde. Der Amateur tut sich da mit den Fachausrücken schwer. Die konsequent alternativ aufgebauten Bestimmungsschlüsse enthalten oft schwierig zu entscheidende Fragestellungen. Viele Arten sind, im Gegensatz zu Ricksens Vademecum, ohne deutschen Namen geblieben. Von 76 Milchlingen, einer Gattung von erheblicher praktischer Bedeutung, haben immerhin 60 einen deutschen Namen. Bei 118 Helmlingen sind es nur 30; sie sind eben nur für die Wissenschaft von Interesse. Der Bestimmer muß also auch mit lateinischen Pilznamen zurechtkommen. Über kurz oder lang sieht der angehende Mykologe ein, daß es ohne die wissenschaftlichen Namen nicht geht. Im übrigen sind auch die deutschen Namen keineswegs immer eindeutig oder überall verbreitet. Der Steinpilz heißt in Österreich Herrenpilz und im Bayerischen Wald Tobernickel, der Pfifferling in Oberschwaben Rehling, in Bayern Reherl, in fernen nördlicheren Gegenden sogar Gelböhrchen und Gallus-schel. Der Name Saupilz bedeutet einmal den Sandpilz, anderswo den Flockenstieligen Hexenröhrling, und Kapuziner kann nach altem Brauch nur der Birkenröhrling heißen, nicht aber die Rotkappe.

Als 1984 Band II b/1 von Jülich erschien, atmeten alle, die sich bis dahin mit einer weit zerstreuten Literatur über die Nichtblätterpilze, Gallertpilze und Bauchpilze abgemüht hatten, erleichtert auf. Die Einzelbeschreibungen konnten ausführlicher gehalten werden, als bei Moser, da weniger Arten aufzunehmen waren und so für die Einzelbeschreibungen mehr Platz da war. Um aber über den Bestimmungsschlüssel zu diesen vorzudringen, bedarf es mitunter recht subtiler Untersuchungen, so etwa, wenn zu entscheiden ist, ob die generativen Hyphen mit Schnallen oder ohne Schnallen sind. Über Farbnuancen oder Geruchsunterschiede kann man sehr verschiedener Meinung sein. Das kann alles zum Problem werden und zur Fehlbestimmung führen. Solange man nicht die ausdrücklich als häufig bezeichneten Arten gründlich kennengelernt hat, sollte man Funde nahestehender seltener Arten nur mit Vorbehalt als richtig bestimmt betrachten. Wenn die Bemühungen, selbständig ans Bestimmungsziel zu gelangen, nicht so recht fruchten wollen, dann empfiehlt es sich, an Lehrwanderungen, Lehrgängen und Pilzkongressen teilzunehmen, Pilzausstellungen und Pilzberatungsstellen zu besuchen und Mitglied in einer pilzkundlichen Vereinigung zu werden, um dort durch aktive Mitarbeit

rascher ans Ziel, nämlich zu einer sicheren Pilzkenntnis zu gelangen. Zu all dem gehörenden Ausdauer, Geduld, Übung der eigenen Beobachtungsgabe, Vertrautwerden mit den Besonderheiten der Pilze, durch die sie sich von allen anderen Gewächsen unterscheiden, nach Lebensbedingungen, Erscheinungsformen, Variabilität, Verbreitung und Wuchsarten. Eifer ist nötig, Übereifer schädlich, besonders in der Pilzkunde. Nicht möglichst rasch möglichst viele Pilze kennenlernen wollen, sondern Fundplätze mit interessanten Pilzen so gründlich wie möglich studieren, von Blätterpilzen nach der Heimkehr die Sporenstaubprobe machen. Wenn die Bestimmung eine ungewöhnliche Art ergibt, dann sollten genügend viele Exemplare rasch getrocknet und in luftdichter Hülle aufbewahrt werden, um eine spätere Nachprüfung, vor allem der Mikromerkmale, zu ermöglichen. Farbfotos sind immer schön und halten die Erinnerung an den Fund wach, aber ihr Wert für die Identifizierung von Pilzen wird oft sehr überschätzt. Meistens erreicht man nur einen habituellen Gesamteindruck, während arttypische Merkmale unsichtbar bleiben. Zur sicheren Bestimmung sind in vielen Fällen die Mikromerkmale entscheidend. Da nützt das schönste Farbfoto nichts, wenn es nicht durch Mikraufnahmen, Beschreibungen der Frischpilze und Exsikkate ergänzt wird.

Pilze kennenlernen ist ein mühsames Unterfangen. Julius Schäffer, der bedeutende deutsche Mykologe, hat immer wieder gemahnt: „Man muß lernen, zusammenzusehen, was zusammengehört und auseinanderzusehen, was nicht zusammengehört.“ Der Lohn für das Bemühen, in der Welt der Pilze heimisch zu werden, sind nicht zuletzt Erkenntnisse über die Zusammenhänge in der Natur und Erlebnisse im Pilzwald, die eine innere Bereicherung bedeuten.

Das habe ich in 75 Jahren als Pilzsammler und Pilzjäger, als Pilzfreund und Freund von Pilzfreunden erfahren.

Artenschutz für Pilze?

Kritische Auswertung einer Diskussion

Prof. Dr. Wulfard Winterhoff, Sandhausen

Durch die Novelle der Bundesartenschutzverordnung vom 19. Dezember 1986 wurden erstmals in der BR Deutschland auch Pilze unter Naturschutz gestellt. Mehrere Arten und ganze Gattungen dürfen danach nicht mehr gesammelt werden. Für einige weitere Arten ist nur das gewerbliche Sammeln verboten.

Diese Verordnung hat unter Pilzfreunden und Naturschützern eine lebhafte Diskussion hervorgerufen (z. B. Böllmann 1988 a, 1988 b, Ebert 1987), die zeigt, welch großes Interesse am Schutz unserer Pilzflora besteht. Nachdem in Aufsätzen, Briefen und Gesprächen zahlreiche z. T. konträre Auffassungen vorgebracht wurden, möchte ich versuchen, die unterschiedlichen Argumente zu ordnen und kritisch zu vergleichen, um so zu einer begründeten Schlußfolgerung zu kommen.

Die Kritik an der Bundesartenschutzverordnung richtet sich, soweit sie dem Verf. bekannt geworden ist, hauptsächlich gegen folgende Punkte:

1. Die Artenauswahl
 - 1.1 Es werden auch Arten geschützt, die nicht auf der roten Liste stehen.
 - 1.2 Die meisten Arten der Roten Liste werden nicht geschützt.
 - 1.3 Es werden auch Arten geschützt, die nicht als Speisepilze gesammelt werden.
 - 1.4 Die komplett geschützten Gattungen enthalten auch ungefährdete Arten.
2. Das Ausmaß des Schutzes
 - 2.1 Einige geschützte Arten dürfen in kleinen Mengen gesammelt werden.
 - 2.2 Gewerbliche Sammler erhalten von den Behörden Ausnahmegenehmigungen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Südwestdeutsche Pilzrundschau](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [25_1_1989](#)

Autor(en)/Author(s): Haas Hans

Artikel/Article: [Probleme beim Pilzbestimmen 19-25](#)